Morgen-Ausgabe.

„Berliner Tageblatt“ erscheint täglich zweimal mit Ausnahme des Sonntags, an welchem es nur in einer Morgenausgabe ausgegeben wird. Man abonnirt außerhalb Berlin's bei allen Post-Anstalten des deutschen Reiches, Oesterreich-Ungarns, der Schweiz, Belgiens, der Niederlande (Holland), Rußlands, Dänemarks, Schwedens und Norwegens und der Donaufürsten; in Berlin bei der Expedition Jerusalemerstr. 48/49; Filiale Friedrichstadt: Friedrichstr. 66; Filiale Königstadt: Königstr. 55; Filiale Moabitstadt: Brunnenstr. 41; bei allen Zeitungsspeditoren und Stadtpostämtern.
Chef-Redakteur: Arthur Ledyhow in Berlin.

Abonnements-Preis
auf das „Berliner Tageblatt“ nebst dem illustr. Wochblatt „ULK“, der „Deutschen Lesehalle“ und den „Mittheilungen über Landwirthschaft, Gartenbau u. Hauswirthschaft“ beträgt vierteljährlich: 5 M. 25 Pf., monatlich 1 M. 75 Pf. (für Berlin incl. Botenlohn, bei separater Zustellung des Abendblatt 25 Pf.) Extra-Bestellgebühr pro Monat; für das Ausland direct pr. Kreuzband 14 M. pro Quartal. — Inserate à Zeile 50 Pf. (Berliner „Stadt-Anzeiger“ 30 Pf.) werden in der Expedition Jerusalemerstr. 48/49, sowie deren Filialen Friedrichstr. 66, Königstr. 55, Prinzenstr. 41 angenommen.
Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Berliner Tageblatt.

Nr. 427. Berlin, Dienstag, den 25. August 1885. XIV. Jahrgang.

Spanien und Deutschland.

(Von unserem Korrespondenten.)

+++ **Madrid**, 20. August.

Die Nachricht von der Besitznahme der Karolinen-Inseln von Seiten Deutschlands hat plötzlich Leben und Bewegung in die politischen Kreise und in die Presse gebracht. Die Ueberraschung war so groß, daß man nicht wußte, was man sagen sollte. Erst wurden aber die Karten und Geographiebücher zu Rathe gezogen, die Geschichte des Mittelalters wurde in Erinnerung gebracht, und nun wuchs der Unwille mit jedem Augenblick mehr und spiegelte sich deutlich in den leidenschaftlichsten Auslassungen gegen Deutschland.

Besonders die liberale, vor Allem die republikanische Presse gab ihrer lange verhaltenen und beständig genährten Wuth gegen Deutschland beredten Ausdruck und erging sich in den wegwerfendsten und verächtlichsten Worten über diese „gemeine Piraterie“, über diese „nordischen Korsaren“, über diese „Diebe und Räuber, die fremdes Eigenthum nicht achten“. Dieses Deutschland, dem Spanien so unzählige Gunstbezeugungen erwiesen hat“, das es seiner Freundschaft gewürdigt hat“, und „das Spanien für seinen Freund gehalten hat, ist weiter nichts als eine Schlange, die am warmen Busen Spaniens groß gezogen ist und sich nun ihrer Wut gemäß verhält“ und dergleichen mehr, wobei ich bemerke, daß die angeführten Aeußerungen noch die mildesten waren.

Allmälig gedachte man jedoch auch der Bestimmungen der Congo-Konferenz; man erinnerte sich, daß England der spanischen Regierung damals einen Wink gegeben, daß die liberale Presse gehetzt habe, sofort die Karolinen-Inseln formell zu besetzen, und daß dann der Sturm gegen die Konservativen, gegen die Regierung ausbrach der Sturm gegen die Konservativen, gegen die Regierung ausbrach, die einzig und allein an Allem Schuld sei, weil sie gegen die Bestrebungen der Liberalen mit dem Verräther (Deutschland) Freundschaft geschlossen, Spanien dem Willen Bismarcks untergeordnet und sich geduldet habe, daß der König, als Ulanen-Oberst, sich und seine Unterthanen zu Vasallen des Kaisers von Deutschland gemacht habe, der durch seinen Willen das Land, den König und die Konservativen leite. Man verurtheilte den Gouverneur der Philippinen, als man hörte, daß das Kabinet vor langen Monaten bereits Befehl ertheilt habe, die spanische Flagge auf den Karolinen aufhissen und damit formell Besitz von denselben zu ergreifen. Und darauf erfuhr man jedoch, daß der Gouverneur der Philippinen weniger als der Premierminister und das gesammte Kabinet zu verurtheilen seien. Alle liberalen Organe, voran dasjenige Sagastas, die „Iberia“, klagen deshalb unter wohlverständlichen Andeutungen die Regierung der Nachlässigkeit, des Verraths, der unverzeihlichen Schwäche in wuchtigster Weise an. Die „Iberia“ indessen versäumt auch nicht, sich in drohendem Tone gegen den verhaßten Usurpator und Räuber Deutschland zu wenden.

Die Pariser Nachricht, daß nicht die ganze Inselgruppe, sondern nur einzelne Inseln von Deutschland besetzt seien, verhalt ungehört, an dieser Umstand ändert im Grunde, der Ansicht der Spanier gemäß, nichts und läßt die Thatsache „schamloser Piraterie“ bestehen.

Die Stimmung gegen die Deutschen ist daher hier wie im ganzen Lande eine sehr erbitterte und man droht mit Manifestationen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß, wenn der deutsche Gesandte, Graf Solms, zur Zeit hier wäre, man eine Demonstration vor dem Hotel desselben veranstalten würde, „um die Ehre der durch den Verräther in den Staub getretenen und besudelten Flagge Spaniens zu wahren“. Graf Solms' Lage in La Granja ist allerdings auch nicht angenehm, da besonders in Hofkreisen sehr große Verstimmung gegen Deutschland herrscht und die „Gesellschaft“ dieselbe natürlich sofort in unzweideutigster Weise unserem Gesandten zu erkennen gegeben hat, dem gegenüber man sonst stets die größte Freundlichkeit zur Schau trug, und der in diesen Kreisen sehr beliebt zu sein schien.

Man giebt sogar nicht undeutlich den Wunsch zu erkennen, daß unserem Gesandten die Pässe geschickt werden, daß der spanische Gesandte von Berlin abberufen werde; einige Blätter vermuthen, daß man es dem Grafen Solms in allernächster Zeit nahe legen werde, Spanien zu verlassen.

In La Granja sind bereits unliebsame Szenen vorgekommen. Als der Graf vorgestern auf der Promenade des Schloßgartens erschien, wurde sein Gruß von verschiedenen Personen unerwiedert gelassen. Er hat infolge dessen gestern zum ersten Male die Promenade nicht besucht.

Seitdem auch die ministerielle Presse in den Ton der liberalen einstimmt, hat sich der ganze Unwille wiederum ausschließlich gegen Deutschland gerichtet. Man verlangt dafür aber von der Regierung das Aufgebot ihrer vollen Energie im Kampfe für die Ehre Spaniens.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß dieser ganze Zwischenfall die Macht der gegenwärtigen Regierung auf das allerempfindlichste schädigt und den Sturz derselben schneller herbeiführen kann, als wir jetzt erwarten durften. Die Oppositionsparteien schlagen Kapital daraus, und die Sprache Sagastas ist sehr energisch und sehr drohend. Dazu die dauernden ununterbrochenen sanitären und Steuerkonflikte, die allgemeine Gährung — das Alles zusammen erklärt die Gerüchte von einer demnächst bevorstehenden Krise vollkommen. In den letzten Tagen sind daher auch wieder sehr viele namhafte Politiker nach Madrid zurückgekehrt, trotzdem der König sich rüstet, für einige Zeit nach San Sebastian zu gehen. Die momentanen Krisisgerüchte dürfen in der That auch, meines Erachtens, nicht so ernst genommen werden.

Großen Unwillen erregt jetzt die Befürchtung der Regierung, daß die von den Philippinen nach den Karolinen abgesandten Kriegsschiffe „San Quintin“ und „Manila“ möglicherweise die Rechte Spaniens mit den Waffen geschützt haben könnten. Die liberale Presse schmäht wegen dieser „Befürchtung“ das Kabinet von Neuem auf das Höchste, nimmt einen sehr kriegerischen Ton an und fordert gradezu die „Züchtigung Deutschlands“ für seine „das Völkerrecht verletzende Piraterie“. Das Mindeste, was man verlangt und was sofort geschehen soll, ist der Abbruch der Handelsbeziehungen mit Deutschland. Der „Imparcial“ räth: Spanien soll sich durch enorme Zölle gegen die Einfuhr deutscher Waaren schützen, den Import der französischen und englischen dagegen der Art erleichtern, daß der deutsche Handelsverkehr mit Spanien dadurch vollständig aufgehoben werde. „Spanien,“ sagt man, „habe die Schwäche gehabt, Deutschland auf jede Weise zu begünstigen, einen für letzteres allein vortheilhaften Handelsvertrag abzuschließen, und dies sei nun der Dank dafür!“

Die „Correspondencia di Espana“ veröffentlicht soeben das Dekret, das der Generalgouverneur der Philippinen vor fünf Monaten zum Zweck der Besitzergreifung der Karolinen erlassen hatte. Dasselbe lautet folgendermaßen:

Ermächtigt von der Regierung des Königs durch Telegramm vom 3. März d. J., bestätigt durch königlichen Befehl vom 11. März, thatsächlich Besitz zu ergreifen von den Karolinen- und Palau-Inseln, verordnet dieses Generalgouvernement Folgendes:

1) Auf besagten Inseln wird eine politisch-militärische Regierung der Karolinen- und Palau-Inseln eingesetzt, die durch einen Chef oder Offizier der Marine geleitet werden wird, welcher auf der Insel Yap zu residiren hat.

2) Die Befugnisse besagten Gouverneurs werden, bis etwas Anderes beschlossen wird, dieselben sein, welche die in Kraft stehenden Bestimmungen für die übrigen politischen und militärischen Gouvernemente feststellen; und er wird das Gehalt und die Gratifikationen beziehen, welche im Budget für die Beamten dieser Klasse ausgeworfen sind.

3) Besagte politisch-militärische Regierung wird einen subalternen Offizier des Heeres als Sekretär, einen Dolmetscher und einen Schreiber zu ihrer Verfügung haben.

4) Auf der Insel Yap wird sofort eine von den barfüßigen Augustiner-Mönchen zu leitende Missionsanstalt begründet werden.

5) Auch wird ein Militär-Detachement, bestehend aus einer Kompagnie mit einem Lieutenant, einem Fähnrich und den entsprechenden anderen Chargen dorthin überführt werden, zugleich das Personal und Material für den Sanitätsdienst, so weit dieselben für nothwendig erachtet werden.

6) Durch die General-Kommandantur der Marine wird das oder werden die Kriegsschiffe bezeichnet werden, welche sich nach Yap begeben sollen, um effektiven Besitz von der Insel zu ergreifen; sie wird auch diesem General-Gouvernement den Chef oder den Offizier der Marine in Vorschlag bringen, der ihr geeignet erscheint, um die Stellung des Gouverneurs daselbst anzutreten.

7) Das Generalcapitanat wird die Befehle ertheilen, welche zur Ausführung der dasselbe betreffenden Bestimmungen dieses Dekrets erforderlich sind.

8) Die Generalintendantur der Finanzabtheilung wird mit der Eile, die diese wichtige Angelegenheit erfordert, die nöthigen Finanzoperationen einleiten, zu denen die Schöpfung dieser neuen Provinz Veranlassung giebt, indem sie sogleich auch die Bestimmungen dekretirt oder nur unterbreitet, welche sie für geeignet hält, um dem Gouverneur dieser neuen Provinz die erforderlichen Geldmittel zur Bestreitung der Kosten des Personals und des Materials für die nächsten sechs Monate vorzustrecken.

9) Um die Kosten der vorläufigen Einrichtung der neuen Regierung, des Baues der Kirche, der Kaserne, des Hospitals, des Hauses für den Missionär, die nöthigen Werkzeuge und Geräthschaften zu beschaffen, wird die Generaldirektion der Civilverwaltung unter den gebührenden Formalitäten und mit möglichster Eile einen außerordentlichen Kredit von 10,000 Pesos zu Lasten der Centralkasse eröffnen, über deren Verwendung der politisch-militärische Gouverneur der neuen Provinz Rechnung ablegen wird.“

Man folgert aus diesem Dekret, daß, da die Oberbehörden der Philippinen bereits vor fünf Monaten Anstalten zur Besitzergreifung der Karolinen- und Palau-Inseln getroffen haben, Deutschland auch nicht einmal unter Berufung auf den Wortlaut der durch die Berliner Konferenz festgestellten Bestimmungen seine „Usurpation“ rechtfertigen kann. Jedenfalls werden die spanischen Ansprüche gebührend gewürdigt werden.

Gegenüber den Invektiven und Zornausbrüchen der spanischen Presse aber möchten wir nur an das alte, oft bewährte Wort erinnern: Es wird nichts so heiß gegessen, als es gekocht wird. Die gegenwärtige Wuth gegen Deutschland wird wieder verrauchen. Wenn aber im Grunde sich Deutschland niemals der Sympathien der Spanier zu erfreuen gehabt hat, obgleich der Schein des Gegentheils ja gebührend gewahrt worden ist, so haben wir für die nächste Zeit vollends auf keine Freundschaft von Seiten Spaniens zu rechnen.

* * *

Quartett.

Berliner Roman

von

Fritz Mauthner.

[12. Fortsetzung.]

Jakubowski dachte nicht weit voraus. Ihm wäre jedes Mittel willkommen gewesen, das Martha von ihrem Gatten trennte. Aber das war aus seiner Nichte bei der Begegnung der Männer geworden? Die Sorge um die gegenwärtige Stunde nahm ihn ganz in Anspruch, und dann: er glaubte gern an eine stille Neigung zwischen ihr und Gruber; er wollte gern an eine glückliche Zukunft der Beiden glauben, aber diese heimliche Zusammenkunft entsprach so wenig seinem Bilde von seiner Nichte. Er schüttelte den Kopf. Und auch Leontine schien etwas zu verschweigen. Auch auf ihr lastete die Furcht vor der nächsten Stunde, wenn auch vielleicht nicht die Sorge um Martha.

Er ließ sich den Schauplatz der Begegnung genau beschreiben, — dann sprach er den Wunsch aus, um Martha zu sein, die hilflos und allein war, neben zwei feindlichen Männern. Hastig griff Leontine den Gedanken auf. Der Wagen stehe noch unten; er brauche nur auf dem nächsten Wege zum Wirthshaus am See zu fahren. Jakubowski sprang auf.

„Und Sie verschweigen mir nichts?“ fragte er mit bebender Stimme.

Leontine schüttelte den Kopf; aber aus ihren Augen sprach immer noch dieselbe Angst, die ihn zur Eile trieb.

Kaum war Pitersen mit Leontine allein, als er brutal die Frage stellte:

„Was gedenken Sie jetzt zu thun?“

Er wollte sie seine Ueberlegenheit fühlen lassen; aber im Tone seiner Stimme klang doch der Antheil an ihrem Schicksale durch.

„Nichts ohne Ihren Rath,“ war ihre Antwort.

Pitersen fühlte sich geschmeichelt und wider seinen Willen gefesselt. Und wie er es liebte, sobald er von einem gefährdeten Bankhause um Hilfe angegangen wurde, vor Allem die gesammte Sachlage rücksichtslos auseinander zu setzen, so versuchte er jetzt vor Leontine ihre gegenwärtige Lage auseinander zu rollen und ihr zu beweisen, daß nur im bedingungslosen Vertrauen zu ihm ihr Heil beruhe. Er sagte ihr, daß sie unter keinen Umständen zu Gruber zurückkehren dürfe, dem treulosen Ehegatten, mit dem sie nur noch durch die Gerichte zu thun habe. Zu Herbig solle sie nur gehen, wenn sie ihr Leben an die unsichere Existenz eines tollen Spielers ketten wolle. Herbig sei heute nicht an der Börse erschienen, trotzdem er wissen mußte, daß große Summen, für Herbig wenigstens große Summen, zu zahlen waren. Herbig sei heute bankerott. Seine Abschlüsse für den ersten Januar würden, wenn man sie sofort liquidiren müßte, nicht seine heutigen Schulden decken. Er, Pitersen, habe glücklicherweise nicht Ja und nicht Nein gesagt, als man ihn im Auftrage von Herbigs Gläubigern und Maklern drängte, sich für die Aktiva und Passiva seines Schwiegersohnes solidarisch zu erklären. Wenn es nun gerade heute zum Bruche zwischen ihm und Martha kam, so wollte Pitersen vielleicht Anstandshalber die ganze Geschichte übernehmen und Herbig das Elend eines Bankerotts ersparen; aber sobald er später seine Hand von ihm abziehe, sei es mit der ganzen Spielerherrlichkeit aus; und Leontinens berechtigte Sehnsucht, eine reiche Frau zu sein, werde an Herbigs Seite nicht erfüllt werden.

Leontine horchte aufmerksam zu. Nur wenn die Glasthür ging oder wenn Schritte im Vorzimmer zu hören waren, fuhr sie angstvoll zusammen und blickte entsetzt in das Antlitz des großen Rechners vor ihr, der so gar keine Sorge um seine Tochter zu haben schien. Pitersen forderte sie jetzt ganz gemüthlich auf, sich's bequem zu machen. Er war mit der Einleitung zu Ende. Er hatte ihr die allgemeine Sachlage klar gelegt und kam zu seinem Schlusse.

„Sie bedürfen eines männlichen Beistandes, um in den gerichtlichen Verlegenheiten, die Ihnen jetzt bevorstehen, nicht den Nichtswürdigkeiten eines ersten besten Winkeladvokaten ausgesetzt zu sein. Sie bedürfen reicher Geldmittel, um den Prozeß zu führen und in der Zwischenzeit nicht dem Elende preisgegeben zu sein. Ich weiß außer mir keinen Menschen in Ihrem ganzen Freundeskreise, der Ihnen das Alles sofort bieten könnte. Ich will wie bisher für Sie die sicersten und ungefährlichsten Börsengeschäfte ausführen, dafür leiten Sie, wenn Martha erst wieder fort ist, mein Haus und würdigen mich Ihres Anblicks und Ihrer klugen Unterhaltung.“

„Wenn Martha erst wieder fort ist!“ murmelte Leontine bitter. Der Antrag Pitersens, dessen freche Nebengedanken sie wohl verstand, verletzte sie nicht so sehr, wie das plötzliche Bewußtsein ihrer gestörten bürgerlichen Stellung. Sie durfte an keinem Orte verkehren, wo ihr Gruber oder Martha begegnen konnten.

„Gewiß, wenn Martha nicht mehr da ist“, fuhr Pitersen erbarmungslos fort. „So oder so, keinesfalls können Sie mit Martha unter einem Dache wohnen. Man würde mit Fingern auf uns weisen. Aber ich hoffe, Martha bleibt nicht lange bei mir. Dann wird es möglich sein, daß wir mit einander wieder offen vor aller Welt verkehren.“

„Und in einer solchen zweifelhaften Stellung wollen Sie mir Ihr Haus anbieten?“

Pitersen blieb stumm. Er blickte die schöne Frau nur so fröhlich an, als halte er einen Widerstand von ihrer Seite kaum mehr für ernsthaft.

Da erhob sich Leontine lebhaft von ihrem Stuhle. Zur vollen Höhe richtete sie ihre schlanke Gestalt empor. Und Pitersen schauerte wollüstig zusammen, als diese herrliche Erscheinung so ganz wie zu seinem Hause gehörig ohne Hut und Handschuhe im Hauskleide vor ihm stand.

„Lieber will ich hungern, lieber will ich wieder Unterricht geben und mir alle Demüthigungen gefallen lassen, als daß ich einwillige, die Geliebte eines Mannes zu sein, dem nichts mangelt als ein bischen Muth, um mich zu seiner Frau zu machen.“

Da polterte die Hausthür zu.

Leontine starrte mit weit aufgerissenen Augen dem Geräusch entgegen. Der Gedanke durchblitzte sie: eine Leiche wird gebracht. Aber wer war todt? Wer?

Ein Aufschrei gellte herauf, schwere Tritte stampften die Treppe herauf, viele Stimmen sprachen durcheinander.